

GENDER**Zeitschrift für Geschlecht,
Kultur und Gesellschaft**

Vorwort 7

Schwerpunkt **Soziale Mobilität und Geschlecht.
(Trans)nationale Dynamiken der Gegenwart**

Linda Leskau, Anne Schlüter, Stephan Trinkaus,
Susanne Völker (Hrsg.)

Merle Hinrichsen,
Merle Hummrich Die Interdependenz von Gender in der
transnationalen Schule. Chancen sozialer
Mobilität im Spannungsfeld von Teilhabe und
Ausschluss 11

Minna-Kristiina
Ruokonen-Engler „Du solltest es besser haben ...“ – zur
Intersektionalität von sozialer Mobilität,
Generation und Geschlecht im Kontext von
Migrationsfamilien 26

Claudia Amsler,
Michèle Amacker D like Day- and Dream-Job. Eine explorative Un-
tersuchung zu ambivalenten Aushandlungspro-
zessen sozialer Mobilität auf Instagram 42

Susanne Völker Verhandlungen von sozialer Mobilität und
Biografie in postmigrantischen Gesellschaften 59

Andrea Seier,
Stephan Trinkaus Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise
als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im
postmeritokratischen Kino der Gegenwart 74

Offener Teil **Analysen und Debatten**

Jakob Becksmann Zum Zusammenhang von männlicher Sexualität
und Misogynie innerhalb der INCEL-Community 89

Christina Witz Sexting|Körper-Bilder|Geschlecht.
Orientierung Jugendlicher auf sexuell
interpretierbare visuelle Selbstdarstellungen 106

Anna Kasten	Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle	122
Swantje Reimann, Dorothee Alfermann	„Was, wie, ich?“ – „Ja, doch, du!“ Prozesse von Schließung, Hierarchisierung und Öffnung in den akademischen Karrieren von Informatik-Doktorandinnen	137

Rezensionen

Hannah Engelmann	Jonas A. Hamm, 2020: Trans* und Sex. Gelingende Sexualität zwischen Selbstannahme, Normüberwindung und Kongruenzerleben	153
Kathrin Ganz	Göde Both, 2020: Keeping Autonomous Driving Alive. An Ethnography of Visions, Masculinity and Fragility	156
Juliane Wahren	Regina-Maria Dackweiler/Alexandra Rau/Reinhild Schäfer (Hrsg.), 2020: Frauen und Armut – Feministische Perspektiven	159
Harry Friebel	Rebecca Jordan-Young/Katrina Karkazis, 2020: Testosteron. Warum ein Hormon nicht als Ausrede taugt	162

Merle Hinrichsen, Merle Hummrich

Die Interdependenz von Gender in der transnationalen Schule. Chancen sozialer Mobilität im Spannungsfeld von Teilhabe und Ausschluss

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die Bedeutung von Gender als interdependenter Kategorie in der transnationalen Schule hinsichtlich der Ermöglichung sozialer Mobilität. Die These lautet, dass die schulisch repräsentierten Wissensbestände zu Geschlechterordnungen im transnationalen Gefüge von Internationalisierung und Migration Hinweise auf soziale Mobilitätschancen enthalten, die mithilfe der Schulkulturanalyse rekonstruiert werden können. Anhand von zwei Fallbeispielen wird herausgearbeitet, wie sich Zuschreibungen aufgrund von Gender mit Konzepten von Ethnizität/Race verbinden und so Möglichkeitsräume sozialer Mobilität entstehen, die über Teilhabe und Ausschluss prozessiert werden.

Schlüsselwörter

Schulkultur, Transnationalisierung, Soziale Ungleichheit, Interdependenz, Gender

Summary

The interdependence of gender in transnational schools. Opportunities for social mobility in the tension between participation and exclusion

This article examines the importance of gender as an interdependent category in transnational schools with regard to enabling social mobility. The thesis is that a knowledge of those gender orders which are present in schools within the transnational structure of internationalization and migration includes pointers towards opportunities for social mobility that can be reconstructed by analysing school cultures. Drawing on two case studies, we look at how gender-based attributions are combined with concepts of ethnicity/race to create opportunities for social mobility that are processed through participation and exclusion.

Keywords

school culture, transnationalisation, social inequality, interdependence, gender

1 Einleitung

Unter dem Titel „Frauen und Kinder zuletzt“ (Maxwell 2015) benennt *Der Spiegel* Geschlecht als unterschätztes Thema der „Flüchtlingskrise“ und stellt die Frage: „Wo sind all die Mütter und Töchter aus den Krisengebieten?“. Eine solche Problematisierung von Gender im Kontext von Flucht und Migration dominiert nach wie vor die öffentliche Debatte (Hess/Neuhauser/Thomas 2016), obwohl die These einer ausschließlich männlich dominierten Zuwanderung nach Europa statistisch entkräftet ist (Hanewinkel 2018). In einer homologen Entgegensetzung (Bourdieu 2005) werden (Flucht-)Migration, Patriarchat, häufig auch Religiosität (Attia 2015), in einen Problemzusammenhang gebracht, der mit westlicher Modernität unvereinbar scheint.

Darauf, dass Gender eine zentrale Kategorie der sozialen Differenzierung darstellt, die in einem Interdependenzverhältnis zu Ethnizität/Race und sozialem Milieu

steht, weisen die Migrations- und Genderforschung seit Langem hin (Klinger 2003; Lenz 1994; Lutz/Amelina 2017; Hummrich 2009). Mit Blick auf aktuelle Diskurse um Fluchtmigration reaktualisieren sich diese Interdependenzen. Im Folgenden wird die Interdependenz von Gender mit Ethnizität/Race in der transnationalen Schule hinsichtlich sozialer Positionierungen und ihrer Ermöglichung sozialer Mobilität fokussiert. Theoretisch wird hierfür auf das Konzept der „interdependenten Kategorien“ (Walgenbach 2012: 23) zurückgegriffen. Die Entscheidung für dieses Konzept anstelle von inter-, intra- oder antikategorialen Ansätzen (Crenshaw 1991) oder Überkreuzungen (Klinger 2003) erfolgte hierbei mit Blick auf die empirische Beobachtung der Aktualität der Kategorien bei gleichzeitiger Reflexion, dass diese nicht additiv zusammenwirken oder sich schematisch fassen lassen (Lenz 1994), sondern sie vielmehr wechselseitig aufeinander bezogen sind. Die offene Formulierung von Interdependenzen ermöglicht es so, die Relationierungen, die in der Hervorbringung und Prozessierung von Gender im Zusammenhang mit Ethnizität/Race sichtbar werden, empirisch zu rekonstruieren, ohne sie im Vorfeld verengend festzuschreiben.

Für die Betrachtung dieser Interdependenzen in Schulen der Migrationsgesellschaft wird zudem das Konzept der Transnationalisierung genutzt. Dieses verweist darauf, dass sich grenzüberschreitende Beziehungen und Verflechtungen schulischer Akteur*innen – z. B. im Kontext von (Flucht-)Migration – in den schulischen Alltag einschreiben (Adick 2005; Fürstenau 2015; Hummrich/Pfaff 2018; Pries 2008) und – nicht zuletzt aufgrund der nationalen Verfasstheit von Schule (Radtke 2004) – *schulkulturell* bearbeitet werden müssen. Das heißt: Jede Einzelschule ist gefordert, sich mit transnationalen Bedingungen auseinanderzusetzen und ihre Modernitätsversprechen universalistischer Bildung daran auszurichten, dass soziale Mobilität potenziell für alle Schüler*innen (unabhängig von Herkunft und Geschlecht) möglich ist.

Der vorliegende Artikel fragt vor diesem Hintergrund nach der Bedeutung von Gender in der transnationalen Schule und nach der Interdependenz von Gender mit Ethnizität/Race im Hinblick auf die Bedingungen sozialer Mobilität. Er gliedert sich in einen theoretischen Abschnitt zur Betrachtung von Gender als interdependenter Kategorie in der Schule (2.), eine Auseinandersetzung mit der Analyseperspektive und der Bedeutung von schulkulturellen Ordnungen hinsichtlich der Abstraktion sozialer Differenzierungen und sozialer Mobilitätschancen (3.), zwei exemplarische Rekonstruktionen von Aushandlungsprozessen um die Interdependenz von Gender mit Ethnizität/Race in schulkulturellen Ordnungen (4.) und eine abschließende Diskussion des Zusammenhangs von Gender, Ethnizität/Race und sozialer Mobilität (5.).

2 Gender und soziale Mobilität in der (trans)nationalen Schule

Gender und darauf bezogene Differenzordnungen werden im schulischen Alltag kontinuierlich hervorgebracht (Breidenstein/Kelle 1998; Faulstich-Wieland 2008). Insbesondere in der Interdependenz mit Ethnizität/Race wird deutlich, dass es keinen „genuinen Kern“ (Walgenbach 2012: 61) von Gender gibt, sondern Gender abhängig vom jeweiligen soziokulturellen Kontext „gemacht“ wird. Dieser Vorstellung wird hier ana-

„Du solltest es besser haben ...“ – zur Intersektionalität von sozialer Mobilität, Generation und Geschlecht im Kontext von Migrationsfamilien

Zusammenfassung

In meinem Beitrag setze ich mich mit der Frage auseinander, wie sich soziale Mobilitätsprozesse im Kontext von Migrationsfamilien gestalten. Ich frage, inwieweit Migration mit einem sozialen Mobilitätsprozess einhergeht und in welchem Zusammenhang dieser mit den familialen Generations- und Geschlechterverhältnissen steht. Dabei diskutiere ich familiäre, soziale Mobilitätserfahrungen unter der Berücksichtigung von intergenerationalen Binnendynamiken sowie deren mögliche vergeschlechtlichte Ausprägungen anhand von zwei biografischen Fallvignetten. Ich beziehe mich dabei auf empirisches Material aus meiner Forschung zu Bildungsbiografien von Studierenden mit Migrationsgeschichte. Es handelt sich um eine qualitativ-rekonstruktive Studie, die sich aus einer biografieanalytischen, habitussensiblen Perspektive mit den Erzählungen von Universitätsstudierenden auseinandersetzt. Theoretisch verknüpfe ich in meiner Diskussion intersektionale und biografische Perspektiven mit sozialer Mobilität und Migration, Adoleszenz und Generationenverhältnissen.

Schlüsselwörter

Intersektionalität, Geschlecht, Generation, Soziale Mobilität, Habitus, Biografie

Summary

“We want you to have a better life...” – On the intersectionality of social mobility, generation and gender in the context of migrant families

In my article I discuss how social mobility processes take place in migrant families. I focus on the relationship between migration and social mobility and how that, in turn, is linked to generational and gender relations. With the help of two biographical case study vignettes, I take a close look at the narrations of experiences of social mobility and their intergenerational and gendered dynamics. I draw on empirical material from a qualitative, biographical and habitus-sensitive study on the educational biographies of students enrolled in higher education. In my discussion I refer to theories of gender and intersectionality, biography, social mobility and migration, generation and adolescence.

Keywords

intersectionality, gender, generation, social mobility, habitus, biography

1 Soziale Mobilität und Migration als Erfolgsversprechen

Das eigene Bemühen, sozial aufzusteigen, gehört zu dem meritokratischen Versprechen der modernen, kapitalistischen Gesellschaften und deren gegenwärtigen neo-liberalen Ausprägungen. Es handelt sich dabei um ein Versprechen auf einen höheren materiellen Lebensstandard, der mit einem Zuwachs an Bildung, Autonomie in der Lebensgestaltung, mit einem Zugewinn an Macht durch Verfügung über Ressourcen und Netzwerke sowie mit einem höheren Maß an gesellschaftlicher Wertschätzung

und der Realisierung von Leistungsgerechtigkeit und Chancengleichheit einhergeht (Voswinkel 2013: 4f.).

Migrationsprojekte sind, genauso wie die Bemühungen, sozial aufzusteigen, mit den Erwartungen verbunden, dass diese eine materielle und/oder immaterielle Verbesserung der Lebensführung der Betroffenen ermöglichen. Die Hoffnung auf ein besseres Leben in der Migration (Hoffmann-Riem 1994) stellt eine mehr oder weniger artikuliert Aufgabe dar, die das Migrationsprojekt einzulösen hat. Die jeweiligen Erfolgchancen hängen jedoch nicht nur von den individuellen Leistungen ab, sondern werden maßgeblich durch strukturelle Rahmenbedingungen, wie von dem intersektionalen Zusammenwirken von Migrations-, Wohlfahrts- und Genderregimen, überformt. Während die hochqualifizierten mobilen Ex-Pats und transnationalen Arbeitsmigrant*innen als flexible Arbeitskräfte über legale Wege den Zugang auf den deutschen Arbeitsmarkt erhalten und hierfür sogar angeworben werden, begegnen andere Migrant*innen, Geflüchtete und ihre Familien, die über andere Wege nach Deutschland gekommen sind, verschiedenen Barrieren und erleben nicht selten soziale Abstiegs Erfahrungen.

Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, wie sich soziale Mobilitätsprozesse im Kontext von Migrationsfamilien gestalten. Ich frage, inwieweit Migration mit einem sozialen Mobilitätsprozess einhergeht und in welchem Zusammenhang dieser mit familialen Generations- und Geschlechterverhältnissen steht. Im Fokus der Diskussion stehen die elterlichen migrationsbedingten sozialen Abstiegs Erfahrungen und deren intergenerationale biografische Bearbeitung.

Ich werde mich zunächst der Diskussion über soziale Mobilität und Migration und deren Generations- und Geschlechterdynamiken zuwenden, danach kurz zentrale Konzepte sowie die theoretischen und methodischen Perspektiven erläutern. Anhand von Teilergebnissen aus meiner Studie zu biografischen Bildungsprozessen von Studierenden mit Migrationsgeschichte möchte ich mithilfe von zwei biografischen Fallvignetten zeigen, wie die Bildungsorientierung der Nachfolgegeneration von Migrant*innen mit der intergenerationalen, biografischen Verarbeitung der Migrationserfahrungen einhergeht und wie die Nachfolgegeneration mittels ihrer erfolgreichen Bildungsorientierung stellvertretend für den Erfolg des von den Eltern angestoßenen familialen Migrationsprojekts steht.

2 Soziale Mobilitätsdynamiken im Migrationskontext

In Abgrenzung zu makrosoziologischen und auf politische Steuerung zielenden Migrationsforschungsansätzen stehen die Eigenperspektiven und die subjektive Bearbeitung der Migrationserfahrungen im Fokus der mikrosoziologischen, subjektorientierten Migrationsforschung (vgl. Breckner 2005: 22). Besonders virulent ist dieser Fokus in der Untersuchung von Migrations- und Mobilitätsprozessen und deren biografischer Verarbeitung. Denn die nationalstaatliche Grenzen überschreitende Migration beeinflusst biografische Entwicklung und macht „ein Umschreiben von Lebensverläufen, die bisher mit anderen gesellschaftlichen Normalitätserwartungen verbunden waren, notwendig“ (Breckner 2005: 147). Je nach Migrationsform, Aufenthaltsstatus, Sprachkenntnissen, beruflicher Eingliederung usw. gestaltet sich „das Umschreiben von Lebensverläu-

D like Day- and Dream-Job. Eine explorative Untersuchung zu ambivalenten Aushandlungsprozessen sozialer Mobilität auf Instagram

Zusammenfassung

Soziale Mobilität wird aktuell vermehrt diskutiert, sowohl im Rahmen wissenschaftlicher Studien als auch auf digitalen Plattformen wie Instagram. Hier sind neue, un(ter)bezahlte Arbeitsorte entstanden, die stark flexibilisiert und prekariert sind. Zudem teilen sie eine zentrale Eigenschaft mit anderen feminisierten Tätigkeiten wie jene der Care-Arbeit: Sie ist weitgehend unsichtbar, wobei die Subjekte selbst hypervisibel sind. Der Beitrag untersucht anhand von cyberethnografischem Material Aushandlungsprozesse sozialer Mobilität von Instagram-Influencer*innen, die kritische Bildungsarbeit im Bereich der sozialen Gerechtigkeit leisten. Dabei wurde von der Annahme ausgegangen, dass soziale Mobilität ein wiederkehrendes Thema in Beiträgen dieser Influencer*innen ist, da der soziale Status dieser Arbeit uneindeutig ist. Die explorative Analyse zeigt insbesondere die Bedeutung horizontaler Mobilität für Influencer*innen, wodurch gängige meritokratische Diskurse über eine vertikale Mobilität neu betrachtet werden können.

Schlüsselwörter

Digital Labor Studies, Soziale Medien, Influencer*in, Meritokratisches Versprechen, Instagram

Summary

“D” as in day job and dream job. An explorative study of ambivalent negotiation processes of social mobility on Instagram

Social mobility has become the focus of increasing debate both in the context of academic studies and on digital platforms such as Instagram. Here, new, un(der)paid workplaces have emerged that are highly flexibilised and precarised. Moreover, these workplaces share a key characteristic with other feminised activities such as care work: they are largely invisible, although the subjects themselves are hypervisible. The article uses cyber-ethnographic material to examine the processes by which social mobility is negotiated by Instagram influencers who do critical educational work in the field of social justice. The assumption is that social mobility is a recurring theme in influencers' posts because of the ambiguous social status of this work. The explorative analysis in particular shows the importance of horizontal mobility for influencers, allowing us to reconsider common meritocratic discourses on vertical mobility.

Keywords

digital labour studies, social media, influencer, meritocratic promise, Instagram

1 Einleitung

Die Brüchigkeit des Versprechens sozialer Mobilität ist gegenwärtig nicht nur in wissenschaftlichen Diskursen präsent (Littler 2018), sondern auch in kollektiven Verhandlungen auf Sozialen Medien. Diese nehmen gleich mehrere Funktionen wahr: Sie sind Kommunikationskanäle und bieten Raum für Community-/Opinion-Building, gleichzeitig sind sie auch Orte un(ter)bezahlter Arbeit, die meritokratische Versprechen aufrufen, und werden in der Business-Sachliteratur als „das letzte Residuum des

American Dreams“ (Nymoen/Schmitt 2021: 168) bezeichnet. Im Fokus des vorliegenden Beitrags steht diese Doppelfunktion und die Art und Weise, wie Soziale-Medien-Influencer*innen, die machtkritische, politische Bildungsarbeit leisten, über ihre Tätigkeit und digitale Arbeit im Allgemeinen einen Metadiskurs führen. Die Arbeit als Influencer*in oder Blogger*in und ihr sozialer Status sind dabei auf unterschiedlichen Ebenen ambivalent: So wird sie beispielsweise von offiziellen Berufsberatungsstellen nicht als regulärer Beruf anerkannt und als eine Tätigkeit eingestuft, mit der nicht „regelmässig Geld“ (Berufsberatung Schweiz 2019: o. S.) verdient werden kann. Gleichzeitig scheint die Arbeit als Influencer*in immer stärker traditionelle „Dream Jobs“ (Duffy/Pooley 2019: 26) zu ersetzen. Die Attraktivität und das Entstehen dieser Arbeit können als eine zukunftsweisende und hoffnungsvolle Antwort auf größere Beschäftigungsunsicherheiten innerhalb der post-industriellen Ökonomie im Globalen Norden gedeutet werden (O’Meara 2019). Sie verspricht dabei eine *Karriere ohne Voraussetzung* und für das bezahlt zu werden, was man liebt (Duffy 2017). Hierbei ruft die Arbeit als Influencer*in zentrale meritokratische Leitmotive an, die uns glauben lassen: „that if we try hard enough we can make it: that race or class or gender are not, on a fundamental level, significant barriers to success. To release our inner talent, we need to work hard and market ourselves in the right way to achieve success“ (Littler 2018: 2).

Verschiedene Studien haben jedoch gezeigt, dass sich diese erfolgreiche kreative Selbstverwirklichung als Illusion entpuppt, da größtenteils mit prekären Arbeitsbedingungen und zeitlichen wie auch finanziellen Barrieren zu rechnen ist. Des Weiteren würden vorhandene Geschlechterungleichheiten und -stereotype reproduziert, indem es insbesondere Frauen seien, welche diese stark flexibilisierte, affektive und un(ter)bezahlte Arbeit erbringen, die das Private mit der beruflich-öffentlichen Sphäre vermischt und Weiblichkeit mit Konsum eng zusammenführt (u. a. Duffy/Pruchniewska 2017; Duffy 2017; Littler 2018). Unterschiedliche empirische Analysen haben versucht, diese eindimensionalen ‚Ausbeutungsthese‘ herauszufordern, indem sie auf das erlebte Ermächtigungspotenzial dieser un(ter)bezahlten Arbeit verwiesen (Jarrett 2016: 96f.). Auch hier finden sich somit ambivalente Bewertungen gegenüber der Arbeit auf den Sozialen Medien. Diese sind Teil der Erfahrungswelt von Influencer*innen und prägen ihren Arbeitsalltag, indem sie einen Einfluss auf den sozialen Status ihrer Arbeit nehmen.

Annahme des vorliegenden Beitrags ist es, dass sich in den kollektiven Reflexionen über die Arbeitsbedingungen auf Instagram Verhandlungen über meritokratische (Zukunfts-)Versprechen von digitaler Arbeit zeigen. Diese Aushandlungsprozesse geben wichtige Hinweise zum Verständnis von Arbeit und sozialer Mobilität von Influencer*innen und damit zur Motivation, in diesem Bereich tätig zu werden. Obwohl es diverse Forschungen über die Arbeitsbedingungen von Influencer*innen gibt, gibt es keine Studien, die sich mit dem Metadiskurs über diese Arbeit auf Instagram selbst befassen.

Für diese explorative Studie wurde ein qualitativer, cyberethnografischer Zugang mit einer kritischen technokulturellen Diskursanalyse (Brock 2018) kombiniert, welche Technologie und Kultur als miteinander verflochten und Technologie nie als neutral, sondern als durch Machtverhältnisse strukturiert versteht. Qualitative Zugänge, die mit kleinen, dichten Datensätzen (small/thick data) arbeiten, können im Gegensatz zu Big-Data-Zugängen eine Detailgenauigkeit für spezifische Phänomene liefern, die in

Verhandlungen von sozialer Mobilität und Biografie in postmigrantischen Gesellschaften

Zusammenfassung

Ausgangspunkt der Sichtung von Theoretisierungen, Befunden und Erfahrungen zum Zusammenhang von sozialer Mobilität und biografischen Konstruktionen ist die These, dass sich mit der Prekarisierung und der Transnationalisierung von Lebensführungen in westeuropäischen Gesellschaften die Konzepte von sozialer Mobilität und Biografie substanziell verschieben. Im Beitrag werden aktuelle Forschungen zu transnationalen Biografien und Fluchtmigration aufgegriffen, um Impulse aus den raumzeitlichen Konstellationen der postmigrantischen Gesellschaft für den Zusammenhang von sozialer Mobilität und Biografie aufzunehmen. Schauplatz aktueller Verhandlungen um soziale Mobilität ist auch die Universität, an der heterogen situierte Studierende mit ihren Fragestellungen universitäre Methodenausbildung herausfordern und neu ausrichten.

Schlüsselwörter

Soziale Mobilität, Biografieforschung, Postmigrantische Gesellschaft

Summary

Negotiating social mobility and biography in postmigrant societies

This review of theorizations, findings and experiences about the connection between social mobility and biographical constructions is based on the thesis that the concepts of social mobility and biography are shifting substantially with the increasing precarization and transnationalization of lifestyles in Western European societies. The article takes up current research on transnational biographies and forced migration in order to then incorporate new ideas on the spatiotemporal constellations of postmigrant societies in relation to the link between social mobility and biography. Social mobility is currently also being negotiated in higher education, where heterogeneously situated students are challenging and reorienting tertiary-level methodological education through their issues.

Keywords

social mobility, biographical research, postmigrant society

„Soziale Mobilität“ ist nicht nur ein Begriff soziologischer Analyse, sondern beinhaltet zugleich ein – nicht eingelöstes – Versprechen auf gerechte gesellschaftliche Teilhabe und Chancen unabhängig von zugeschriebenen Differenzkategorien wie bspw. *race, class, gender, dis/ability, sexuality, migration*. Für westeuropäische postmigrantische¹ Gesellschaften der Gegenwart wird allerdings gerade die Vervielfältigung und Temporalisierung sozialer Ungleichheiten, Diskriminierungen und Exklusionsprozesse

1 Der Begriff ‚postmigrantisch‘ wurde zunächst von Shermin Langhoff (2016) mit Bezug auf die soziokulturelle Mannigfaltigkeit internationaler Kunst- und Theatermetropolen als Orte für und Produzent*innen von kreativen – postmigrantischen – Praktiken und Politiken eingebracht. Der Begriff wird kontrovers diskutiert: Auch wenn damit akzentuiert wird, dass Migration ein gesamtgesellschaftlicher ‚Normalfall‘ nicht erst der jüngsten Gegenwart ist (vgl. El-Tayeb 2016a, 2016b), könnte vernachlässigt werden, dass die Anerkennung der gesellschaftlichen Relevanz von Migration keineswegs gesichert ist, wie sich in Konstruktionen von ‚Mehrheitsgesellschaft‘, Veränderung und Rassismus zeigt. Nicht zuletzt wird ‚postmigrantisch‘ aktuell als Forschungsperspektive sozial-

(El-Tayeb 2016a, 2016b) konstatiert. Die Befunde der soziologischen Prekarisierungsforschung seit den 1990er-Jahren bis heute (Castel/Dörre 2009; Vogel 2008) legen zudem nahe, dass die Erfahrungen enttäuschter oder unübersichtlicher sozialer Mobilität insbesondere seit der Jahrtausendwende systematisch mit Prozessen der Entsicherung als dominantem Modus der Vergesellschaftung verbunden sind. Dennoch scheinen Mobilitätsmetaphern wenig von ihrer Ausstrahlungskraft verloren zu haben: Die Option der sozialen Aufstiegsmobilität bleibt für viele weiterhin wichtiger Maßstab für soziale Gerechtigkeit und eine gelungene Biografie. Mehr noch: Konstruktionen von Biografie sind in ihren normativen Rahmungen mit Vorstellungen der Entwicklung, des Verlaufs und des (aufstrebenden) eigenen Wegs aufgeladen.

Was passiert jedoch, wenn soziale, alltagspraktisch verankerte Entwicklungsvorstellungen weniger greifen und nicht realisiert werden können? Was, wenn bspw. nationalstaatlich geprägte Pfade sozialer Mobilität von transnationalen geografischen Mobilitäten und den hier gelebten Praktiken durchkreuzt werden? Was, wenn die Dynamiken entsicherter Leben veränderte Logiken der Biografisierung hervorbringen?

Betrachtet werden im Folgenden Praktiken, Wege und Räume, mit denen ‚soziale Mobilität‘ als Thema, analytisches Konzept oder Erfahrung artikuliert und mit dem Konzept der Biografie sowie mit sozialen Zuschreibungen und Hierarchisierungen verknüpft wird. Leitend bei dieser explorativen Sichtung zum Zusammenhang von sozialer Mobilität und biografischen Konstruktionen ist die These, dass andauernde, seit den 2000er-Jahren sich vertiefende Prozesse der Prekarisierung von Gesellschaften und der Transnationalisierung von Lebensführungen beide Konzepte substanziell verschieben und differenzieren.

Angesichts der anhaltenden Bedeutsamkeit von sozialen Aufstiegsoptionen für Vorstellungen von Gerechtigkeit und Teilhabe wird zunächst danach gefragt, wie ‚soziale Mobilität‘ in den aktuellen soziologischen Debatten gefasst wird (1.) und welche konzeptionell kritischen Punkte dabei benannt werden (1.1). Mit Blick auf die Erfahrungen unterschiedlich situierter Akteur*innen (2.) geht es dann um jüngere literarische Praktiken des ‚Bezeugens‘ von erfahrener sozialer Mobilität (2.1) und um Untersuchungen der Biografieforschung in transnationalen Räumen (2.2). Nach dieser Bestandsaufnahme, die aktuelle Aspekte der Komplexität und Vieldeutigkeit von sozialer Mobilität und ihrer intersektionalen ‚Operationalisierung‘ offenlegen, möchte ich in einem nächsten Schritt Erfahrungen und Befunde aus der universitären Methodenausbildung einbringen. Die Universität fungiert hier einerseits als Arena, in der aktuelle gesellschaftliche Differenzzuschreibungen verhandelt, analysiert und/oder ausagiert werden (3.1). Sie ist damit zugleich ein Ort, an dem insbesondere Studierende dazu beitragen, neue Fragestellungen an das wissenschaftliche Feld, hier an die Biografieforschung, heranzutragen (3.2). Abschließend (4.) möchte ich die Bedeutung der veränderten Veräumlichungen von Biografien und der Hochschule als Ort der Forschung herausstellen, an dem vonseiten der Studierenden *in praxi* theoretische Konzepte vervielfältigt, befragt und umgearbeitet werden.

und erziehungswissenschaftlicher Ungleichheitsforschung verstanden (vgl. Huxel et al. 2020). Ich danke Julie A. Panagiotopoulou für wichtige Hinweise zu diesem Punkt.

Vom Ausbleiben des Aufstiegs und der Krise als Dauer: Szenen sozialer Im/Mobilität im postmeritokratischen Kino der Gegenwart

Zusammenfassung

Anhand von zwei Spiel- und einem Dokumentarfilm setzt sich der Beitrag mit der filmischen Inszenierung sozialer Im/Mobilität auseinander. Den Ausgangspunkt bildet die These, dass das meritokratische Versprechen eines sozialen Aufstiegs durch Leistung im Kino der Gegenwart irritiert und auf unterschiedliche Weise hinterfragt und problematisiert wird. Nicht nur die Inhalte der Filme, sondern auch die formale Gestaltung weisen ein Spannungsverhältnis zwischen linearen, narrativen Verläufen und szenischen Gefügen auf, das wir anhand der Filme *Parasite* (Südkorea 2019, Regie: Bong Joon-ho,), *Hillbilly Elegy* (USA 2020, Regie: Ron Howard) und *Jetzt oder Morgen?* (Österreich 2020, Regie: Lisa Weber) untersuchen. Methodisch lässt sich der Beitrag von den affekttheoretischen Thesen der Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Lauren Berlant anleiten, die sie in ihrem 2011 erschienenen Buch *Cruel Optimism* entwickelt hat.

Schlüsselwörter

Meritokratie, Soziale Mobilität, Klasse, Affekt, Narration

Summary

On the failure to advance and crisis as a permanent state: Scenes of social im/mobility in contemporary post-meritocratic cinema

Based on two feature films and a documentary, *Parasite* (South Korea 2019, Bong Joon-ho), *Hillbilly Elegy* (USA 2020, Ron Howard), and *Jetzt oder Morgen?* (Austria 2020, Lisa Weber), this article examines the cinematic staging of social im/mobility. The underlying thesis is that the meritocratic promise of social advancement through achievement is disrupted, called into question and problematized in contemporary cinema in different ways. Not only the content of these films but also their formal design points to a tension between linear, narrative progressions and scenic structures. The article applies the affect-theoretical approach which the cultural and literary scholar Lauren Berlant developed in her book *Cruel Optimism from 2011*.

Keywords

meritocracy, social mobility, class, affect, narration

1 Einführung

„Wo, bitte, geht es hier nach oben?“ Mit dieser Frage betitelt Sabine Horst ihre Rezension des südkoreanischen Films *Parasite* aus dem Jahr 2019 (Regie: Bong Joon-ho), den sie als eine besonders gelungene „Choreographie des misslingenden Aufstiegs“ (Horst 2019: o. S.) diskutiert. Der Film *Parasite* wurde von der deutschsprachigen und internationalen Filmkritik überaus positiv aufgenommen und gewann im Jahr 2020 eine beachtliche Menge an Preisen, u. a. als erster nicht-englischsprachiger Beitrag die Auszeichnung „Bester Film“ bei der Oscarverleihung. Auf der Basis einer referenzreichen Genrekombination aus Thriller, Komödie, Grotteske und Parabel erzählt der Film die Geschichte der armen Familie Kim, die sich nach und nach Zugang zum Leben und

luxuriösen Anwesen der reichen Familie Park verschafft. Mit den Fahrstuhl- und Rolltreppeneffekten, die die soziologische Diskussion um soziale Mobilität geprägt haben (siehe bspw. Voswinkel 2017), hat die filmische Handlung nur wenig zu tun. Eher ließe sich das Vorgehen der Familie Kim mit Michel de Certeau als „Kunst des Handelns“ (Certeau 1988) bezeichnen: In einem bestehenden System, *Oben* und *Unten*, für das sich der Film eine beinahe unerschöpfliche Anzahl visueller Metaphern einfallen lässt, nutzt Familie Kim Gelegenheiten, um sich Vorteile zu verschaffen. Dieses Vorgehen ist allerdings – mangels anderer Optionen – nicht selbst gewählt. Der Film spielt in Abwesenheit des Versprechens von sozialem Aufstieg und den daran gekoppelten Vorstellungen von Chancengleichheit oder Belohnung von Leistung, ja, er konstruiert seine besten Pointen und stärksten Bilder gerade aus dieser Abwesenheit.

Mit dieser Thematisierung sozialer Immobilität steht der Film nicht allein.¹ In Literatur und Film lassen sich derzeit zahlreiche Beispiele anführen, die das Versprechen des sozialen Aufstiegs auf unterschiedliche Weise kritisch befragen, unterlaufen und herausfordern: etwa indem sie die Unwahrscheinlichkeit seiner Umsetzung thematisieren, indem sie ihn in die längst vergangene, mitunter glorifizierte Zeit des sogenannten Wohlfahrtsstaats zurückprojizieren oder indem sie die Aufmerksamkeit auf die ‚Kosten‘ lenken, die soziale Aufstiege für diejenigen mit sich bringen, die sie durchlaufen.²

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird das Problem sozialer Im/Mobilität schon seit längerem mit zunehmender Intensität bearbeitet (vgl. z. B. Institut für Sozialforschung 2018; Voswinkel 2017; Littler 2018). Dabei sind reichlich Belege für die Rückläufigkeit sozialer Mobilität gesammelt worden: Nicht nur neue Polarisierungen von Einkommens- und Vermögensverteilungen sowie Verfestigungen von Armut über Generationen hinweg spielen da eine Rolle, auch die Entstehung einer umfassenden Prekarisierung von Lohnarbeitsverhältnissen und Lebenswelten (vgl. bspw. Bourdieu 1998; Castel/Dörre 2009; Egert et al. 2010; Marchart 2013; Motakef 2015; Völker 2013, 2015), Diskussionen über die Post-Wachstums-Gesellschaft (vgl. bspw. Voswinkel 2013; Dörre et al. 2019) oder auch die während der Corona-Pandemie wieder verstärkt geführten Debatten um die Ungleichheit der Geschlechter im Hinblick auf Karriereplanung, Einkommen und Arbeitsteilung (bspw. Allmendinger 2020). All das irritiert die Vorstellung der Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs durch Leistung nachhaltig. Mit der Irritation dieses Versprechens beginnt aber ein ganzes Ensemble aus bedeutungsgebenden Narrativen, gesellschaftlichen Selbstverortungen, Institutionen und Infrastrukturen, seine praxisorientierende und alltagsstrukturierende Selbstverständlichkeit zu verlieren. Dabei lässt sich die Vorstellung von sozialer Mobilität nicht trennen von dem, was Jo Littler in *Against Meritocracy* als meritokratischen Mythos bezeichnet hat: die Vorstellung, soziale Positionen seien das Ergebnis individueller Leistung (oder könnten es sein) (Littler 2018).

1 Der japanische Film *Shoplifters – Familienbande* von Hirokazu Koreeda aus dem Jahr 2018 erzählt ebenfalls die Geschichte einer prekarisierten Wahlfamilie ohne Aufstiegschancen und gewann im Jahr 2018 die Goldene Palme und weitere nationale und internationale Preise.

2 Im Bereich der Literatur hat dieser Trend im deutschsprachigen Raum mit der Übersetzung der Auto-Ethnografien von Didier Eribon, Annie Ernaux und Eduard Louis begonnen. An den Erfolg dieser Bücher im Feuilleton und bei Leser_innen können auch die literarisch-biografischen Arbeiten von Jessica Andrews, Lynsey Hanley, Deniz Ohde, Daniela Dröscher, Christian Baron u. a. anknüpfen.

Jakob Becksmann

Zum Zusammenhang von männlicher Sexualität und Misogynie innerhalb der INCEL-Community

Zusammenfassung

Spätestens seit dem Anschlag von Stephan B. am 09. Oktober 2019 auf eine Synagoge in Halle findet auch im deutschsprachigen Raum eine Auseinandersetzung mit der Thematik INCEls statt. Dabei mangelt es bisher an sozialwissenschaftlichen Analysen, die sich mit dem Weltbild der INCEL-Community und dessen Prämissen auseinandersetzen. Der Beitrag gibt zunächst einen grundlegenden Überblick über die INCEL-Community und ihre Verortung in der misogynen digitalen Subkultur der Mannosphäre. Anschließend werden Ergebnisse einer an der Methodologie der Grounded Theory orientierten Untersuchung des Forums *incels.co* dargestellt. Die Untersuchung soll einen Einblick in das Weltbild der INCEL-Community gewähren und legt einen Fokus auf die Herausarbeitung des Zusammenhangs eines innerhalb der Community grassierenden misogynen Weltbildes und der (männlichen) Sexualität ihrer Mitglieder.

Schlüsselwörter

INCEL, Männlichkeit, Männliche Gewalt, Misogynie, Mannosphäre

Summary

The connection between male sexuality and misogyny in the INCEL community

Since Stephan B. attacked a synagogue in Halle on 9 October 2019, debate in Germany has now also turned to INCELS. There is a lack of social-science studies that shine a light on this community's ideology and its underlying premises. The article aims to provide a basic understanding of the INCEL community and its links to the digital subculture of the *manosphere*. Based on findings from a study of the *incels.co* forum which applied the grounded theory methodology, the article then explains the link between (male) sexuality and misogyny within the INCEL community.

Keywords

INCEL, masculinity, male violence, misogyny, manosphere

1 Was bedeutet INCEL?

Am 23. Mai 2014 tötete der 22-jährige Elliot O. Rodger im kalifornischen Isla Vista sechs Menschen und anschließend sich selbst. In einem vor der Tat veröffentlichten Manifest schrieb Rodger von einem „Day of Retribution“ (Rodger 2014: 132), an welchem er, aufgrund eines Entzugs von Sex, einen Krieg gegen Frauen führen werde. In den folgenden Jahren kam es zu weiteren Anschlügen, deren Täter sich direkt oder indirekt auf Elliot Rodger bezogen. Auch der Täter, der am 09. Oktober 2019 einen Anschlag auf eine Synagoge in Halle versuchte, äußerte vor seiner Tat neben antisemitischen Verschwörungstheorien misogynen Ansichten und hörte während der Fahrt in seinem Auto ein Lied, das als Hommage an den INCEL-Amokfahrer Alek Minassian aus Toronto verstanden werden muss (Schiele 2019).

Was die Täter neben ihren frauenfeindlichen Ansichten miteinander verbindet, ist ein teilweise direkter, teilweise weniger direkter Bezug auf eine Internet-Community, die sich unter dem Akronym INCEL (Involuntary Celibate) versammelt (Zaveri/Jacobs/Mervosh 2018), sowie der positive Bezug auf ihre Taten durch die Mitglieder dieser Community. Diese Gruppe kann als Teil der sogenannten Mannosphäre – einem Komplex aus vor allem US-basierten Webseiten, die innerhalb der letzten Jahre in einem beträchtlichen Ausmaß aus dem Boden geschossen sind (Nagle 2018: 105) – betrachtet werden. Sie umfasst eine ganze Bandbreite an verschiedenen Subkulturen, von sogenannten Pick-Up-Artists und Men-going-their-own-way über antifeministische Teile der Gamer-/Geek-Kultur bis hin zu traditionell konservativen Christen und den hier genauer betrachteten INCELS (Ging 2019: 644). Zwischen den verschiedenen Subkulturen bestehen zwar teilweise beträchtliche Animositäten und Grabenkämpfe, was die verschiedenen Seiten jedoch miteinander verbindet, ist – neben dem Umstand, dass sie beständig aufeinander verweisen – ein antifeministischer Grundkonsens (Ging 2019: 640, 644).

Über einen antifeministischen Grundkonsens hinaus entwickeln die einzelnen Strömungen der Mannosphäre sehr unterschiedliche, sich teilweise widersprechende Handlungsoptionen. Das Alleinstellungsmerkmal der INCEL-Community liegt dabei in dem Glauben begründet, dass es unter aktuellen gesellschaftlichen Voraussetzungen für bestimmte Männer, zu welchen sie sich selbst zählen, unmöglich wäre, einvernehmlichen Geschlechtsverkehr mit einer Partnerin haben zu können. Die Minimaldefinition eines INCELS, die innerhalb der Community einen weitgehenden Konsens beanspruchen kann, beläuft sich auf „being male, and not having had a sexual partner for a long time“ (Jaki et al. 2018: 13).

Ausgehend von diesem kurzen Umriss kann angenommen werden, dass ein Zusammenhang zwischen dem misogynen Weltbild, das sich anhand der eingangs beschriebenen Amokläufe manifestiert, und einer männlichen Sexualität innerhalb der Community besteht. Dennoch hat dieser Umstand in bisherigen sozialwissenschaftlichen Analysen nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Allgemein ist anzumerken, dass die INCEL-Community in den letzten Jahren zwar eine zunehmende journalistische Aufmerksamkeit erfahren hat, sozialwissenschaftliche Analysen des Phänomens jedoch nur vereinzelt vorgenommen wurden. Zu erwähnen sind hier etwa die Studien von Angela Nagle (2018), Debbie Ging (2019) und Jaki et al. (2018). Obwohl jede der drei Studien einen guten Überblick über die Struktur und Verbindungen der INCEL-Community gibt, ist allen dreien gemein, dass sie die Dimension der Sexualität für eine Analyse des Phänomens INCEL weitgehend ignorieren.¹ Allein Ging (2019) führt die Misogynie innerhalb der INCEL-Community zumindest auf das Streben nach einer männlichen Dominanz in einschlägigen Online-Räumen zurück.

Um den Zusammenhang zwischen männlicher Sexualität und Misogynie genauer herauszuarbeiten, wurde eine an der Grounded-Theory-Methodologie orientierte Unter-

1 Eine Ausnahme zu dieser Tendenz stellen die Arbeiten Veronika Krachers (2020) dar. Kracher gibt nicht nur einen Überblick über die Geschichte und Sprache der Bewegung, sondern liefert in einer sozialpsychologischen Auseinandersetzung auch eine treffende Analyse des Zusammenhangs von männlicher Sexualität und Misogynie innerhalb der INCEL-Community. Ihre Ende 2020 erschienene Monografie konnte jedoch keinen Eingang mehr in den Forschungsprozess der hier vorgestellten Untersuchung finden.

Sexting | Körper-Bilder | Geschlecht. Orientierungen Jugendlicher auf sexuell interpretierbare visuelle Selbstdarstellungen

Zusammenfassung

Beim *Sexting*, verstanden als digitaler Austausch von Bildern, wird der Körper sexuell andeutend bis explizit in visueller Form in Szene gesetzt. Zudem ist der Körper in der Jugendphase mit seinen pubertätsbedingten Veränderungen die Bühne für eine Auseinandersetzung mit und Aneignung von geschlechtlichen Sexualitätsvorstellungen. Daher erscheinen selbst generierte Bilder und deren Interpretierbarkeit hinsichtlich ihres sexuellen Ausdrucks prädestiniert für die Aushandlung von Geschlechterfragen. Das diesem Beitrag zugrunde gelegte Datenmaterial entstammt einem Forschungsprojekt zu *Sexting* und sexuellen Grenzverletzungen unter Jugendlichen und wurde in Anlehnung an die dokumentarische Methode ausgewertet. In ausgewählten Passagen aus Gruppendiskussionen mit Schüler*innen wird entlang der von ihnen elaborierten sexuellen Besetzung des Jungen- und Mädchenkörpers die tiefe körperliche Einschreibung von qualitativ unterschiedlichen sexualitätsbezogenen Körper-Bildern nachgezeichnet und darüber hinaus die Art und Weise beschrieben, wie Mädchen und Jungen diese different und in Teilen gleich konstruieren. Anhand der Ergebnisse wird das größere Potenzial einer *Sexting*-bezogenen Viktimisierung von Mädchen diskutiert.

Schlüsselwörter

Sexting, Sexualität, Geschlecht, Körper, Adoleszenz, Viktimisierung

Summary

Sexting | Body Images | Gender. Young people's orientation towards sexually interpretable visual self-representations

In sexting, that is the digital exchange of images, the body is visually presented in a sexually suggestive to explicit manner. In addition, the adolescent body, with its pubertal changes, is used as a platform for a preoccupation with and appropriation of gendered ideas of sexuality. Hence, even self-generated images and their interpretability in terms of sexual expression seem predestined for a negotiation of gender issues. The data material on which this article is based stems from a research project on sexting and sexual transgressions among adolescents. The material was evaluated using the documentary method. The article traces qualitatively different, sexuality-related body images based on young people's sexual occupation with a boy's body and a girl's body as elaborated in group discussions. In addition, the article describes how girls and boys construct these body images in different and, sometimes, similar ways. Based on the results of the project, the article then discusses the greater potential for girls to be victimized through sexting.

Keywords

sexting, sexuality, gender, body, adolescence, victimization

1 Einleitung

Die Weiterentwicklung digitaler Medien – und damit verbundener Techniken und Konzepte – bietet Nutzer*innen neue sexualitätsbezogene Möglichkeiten der Interaktion und Selbstrepräsentation. Dies gilt für Erwachsene und in besonderem Maße für junge

Menschen, die als *Digital Natives* (Prensky 2001) mit großer Leichtigkeit neue Techniken und digitale Entwicklungen adaptieren. So gestalten Jugendliche online erotische Beziehungen und experimentieren mit ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität (Vogelsang 2017: 342). Durch den Zugang zu digitalen Medien und Social Media eröffnen sich für Jugendliche sowohl neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung und des Ausprobierens als auch onlinebezogene Risiken wie sexuelle Grenzverletzungen und Viktimisierungen. In den vergangenen Jahren ist in diesem Zusammenhang besonders das *Sexting*, verstanden als Austausch selbst generierter sexuell andeutender bis expliziter Bilder, in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt und es wurden verschiedene Forschungsdesiderate formuliert (Dekker/Koops/Briken 2016: 54), an die das diesem Beitrag zugrunde liegende Forschungsprojekt *SaferSexting* anknüpft.¹ In der Auswertung der im Rahmen des Projektes durchgeführten Gruppendiskussionen mit Schüler*innen ist die Aushandlung von Geschlecht in Bezug auf Körper sowie den Austausch von sexuell andeutenden bis expliziten Bildern besonders in den Fokus gerückt. Da Geschlechterdimensionen in Bezug auf *Sexting* und auch Bildveröffentlichungen bislang aus der Perspektive von Jugendlichen keine hinreichende Betrachtung erfahren haben (Döring 2012; Ringrose et al. 2013; Vogelsang 2017), werden diese hier vertiefend in den Blick genommen. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie Jugendliche am Beispiel selbst generierter sexuell andeutender bis expliziter Selbstdarstellungen Geschlechterdimensionen verhandeln. Zunächst werden der Forschungsstand zu *Sexting* unter Jugendlichen unter dem Fokus Geschlecht umrissen und adoleszenztheoretische Überlegungen vorgestellt. Nach einem Blick auf Forschungsmethode und Datenmaterial werden im empirischen Teil Orientierungen Jugendlicher auf sexuell interpretierbare visuelle Selbstdarstellungen beschrieben. Dabei wird anhand der sexuellen Besetzung des Körpers die tiefe Einschreibung gesellschaftlicher sexualitätsbezogener Geschlechtervorstellungen in die Körper nachgezeichnet. Im Anschluss wird erläutert, wie die unterschiedliche Besetzung des Jungen- bzw. Mädchenkörpers nach Geschlechtern differierende Bilder als *Sexting*-Darstellungen ermöglicht, und es wird skizziert, welche geschlechtsbezogenen Risiken der Bildertausch beinhalten kann.

2 Jugendliches *Sexting* und Perspektiven auf Geschlecht

Sexting ist ein sich schnell wandelndes Phänomen, wodurch wissenschaftliche Untersuchungen sowohl in Bezug auf die Definition ihres Gegenstandes als auch hinsichtlich Prävalenzen sowie Bewertungen von Forscher*innen stark variieren und nach kurzer Zeit überholt sein können (Bonilla/McGinley/Lamb 2020: 4). So wird der Begriff *Sexting* je nach medialem Kontext und auch innerhalb wissenschaftlicher Forschung unterschiedlich definiert (Döring 2015: 16f.; Dekker/Koops/Briken 2016: 43f.). Die Verwendung des Begriffs *Sexting* in diesem Beitrag orientiert sich – analog zu dem von

1 Das Vorhaben *SaferSexting – Sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien an Schulen* untersucht die Zusammenhänge zwischen sexueller Gewalt, digitalen Medien und schulischem Kontext (Böhm/Budde/Dekker 2018) und wurde mit Mitteln des BMBF unter dem Förderkennzeichen FKZ 015R1708A gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei der Autorin.

Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle

Zusammenfassung

Die Sozialarbeitenden können dann handeln, wenn soziale Probleme sichtbar sind. Dabei stellt sich die Frage, wie queer_feministische Soziale Arbeit konzeptualisiert werden kann, dass sie die Macht der Heteronormativität entlarvt und neue Imaginationen der Zugehörigkeit möglich/denkbar macht und dass ihre eigenen Verstrickungen in die Normalisierungs- und Ausschlussprozesse zum Vorschein kommen. In meinem Beitrag skizziere ich einen theoretisch begründeten Ansatz queer_feministischer Sozialer Arbeit, die ich als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle konzeptualisiere. Diese Sichtbarkeitsfalle umschreibe ich mit der Interdependenz von drei Momenten: die Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm, die Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit und die Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen. Der Fokus auf die Sichtbarkeit veranschaulicht den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher/rechtlich-politischer Ordnung von Geschlecht und Sexualität, Subjektivierungsweisen der Adressat*innen der Sozialen Arbeit sowie dem professionellen sozialarbeiterischen Handeln.

Schlüsselwörter

Sichtbarkeit, Queer, Feminismus, Soziale Arbeit, Konzept

Summary

Queer_feminist social work as work on the visibility trap

Social workers can act when social problems are visible. This raises the question of how queer_feminist social work can be conceptualized so that it exposes the power of heteronormativity and creates new imaginations possible/conceivable, and so that its own entanglements in normalization and exclusion processes come to light. The article outlines a theory-based approach to queer_feminist social work, which I conceptualize as work on the visibility trap. I describe this visibility trap based on the interdependency of three factors: the provincialization of heterosexuality as the norm, addressing a certain social vulnerability and localizing the problem in modes of subjectification. The focus on visibility illustrates the relationship between the social/legal-political system, the modes of subjectification of the addressees of social work and social workers' professional practice.

Keywords

visibility, queer, feminism, social work, approach

1 Einführung

Soziale Arbeit agiert nicht nur innerhalb rechtlich-politischer Ordnungen, sondern ist selber eine Agentin dieser Ordnungen, die spezifische Formen von Geschlecht und Sexualität im machtvollen Zusammenwirken mit anderen Differenzierungsmechanismen wie körperliche und psychische Fähigkeiten oder kulturelle Zugehörigkeiten hervorbringen.¹

1 Die Idee für diesen Artikel und die ersten Überlegungen zu queer_feministischer Sozialer Arbeit habe ich im Zuge meines empirisch angelegten Dissertationsprojektes entwickelt (Kasten 2019). Dabei hat mich interessiert, wie sich das Recht (das Unterhaltsvorschussgesetz in Deutschland und

In queer_feministischen² Theorien werden Heterosexualität und Zwei-Geschlechter-Ordnung „als Ergebnis sozio-diskursiver Konstruktionsprozesse verstanden, die Körper als historisch veränderlich erweisen“ (Engel/Schuster 2007: 135). Es geht dabei um die Infragestellung kohärenter Identitäten und darum, den heterosexistischen, rassistischen, antisemitischen oder antislawischen Herrschafts- und Ausgrenzungsmechanismen in ihrem Zusammenwirken auf die Spur zu kommen, sie zu entlarven und herauszufordern. An universalisierenden, essentialisierenden und naturalisierenden Vorstellungen von Lebensweisen wird Kritik geübt und vertreten, um „Einschlüsse anstelle von Ausschlüssen herzustellen, um die Anliegen möglichst vieler Menschen, die sich als queer bezeichnen, vertreten zu können“ (Wehr 2007: 149).

Soziale Arbeit verfügt über „Normalisierungsmacht“ (Maurer 2001: 125). Sie ist eine NormalitätsrichterIn, die für das Reich des Normativen arbeitet und verschiedene Lebensbereiche ihrer Kontrolle unterwirft (Foucault 1994: 392f.). Die als anders Markierten werden an die bestehenden Normen angepasst und damit durch die fachliche Fallmarkierung überhaupt erst als Adressat*innen der Sozialen Arbeit (mit)produziert (Kessl/Plöber 2010: 8). Gleichzeitig aber bewirkt erst die fachliche Fallmarkierung die Sichtbarkeit der sozialen Verletzlichkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen, die ein Effekt der Wirkmacht hegemonialer Ordnungen von Geschlecht und Sexualität ist. Sie bildet damit eine Voraussetzung für das Handeln der Sozialen Arbeit, die über den staatlichen Auftrag verfügt, Interventionen zu entwickeln, um die sozialen Verletzlichkeiten abzubauen. In diesem Dilemma erscheint die Sichtbarkeit nicht im positiven Sinne, sondern als Falle, da die Wahrnehmung der sozialen Probleme durch Soziale Arbeit durch die heteronormativ strukturierten und organisierten Raster erfolgt. Dabei stellt sich die Frage: Wie kann queer_feministische Soziale Arbeit konzeptualisiert werden, dass sich zum einen die Heteronormativität als „paranoische Einteilung des Sinnlichen“ (Laufenberg 2014: 195) entlarven lässt und neue Imaginationen der Zugehörigkeit möglich/denkbar werden sowie zum anderen die Verstrickungen und die Verwobenheit Sozialer Arbeit in die Normalisierungs- und Ausschlussprozesse sowie in die Macht- und Herrschaftsverhältnisse zum Vorschein kommen?

Seit den 1970er-Jahren, in denen eine kritische Thematisierung von Geschlecht in der Sozialen Arbeit³ begann (Auma 2017: 229), findet eine Debatte darüber statt, was gendersensible Soziale Arbeit ausmacht (Bütow/Munsch 2017; Ehlert 2007; Micus-Loos 2013; Plöber 2013). Die Konzeptualisierung queer_feministischer Sozialer Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle ermöglicht es, jene Sichtbarkeit, die das professionelle sozialarbeiterische Handeln in Gang setzt, einer kritischen Evaluation zu unterziehen. Das bedeutet, den Beitrag der Sozialen Arbeit im Herstellungsprozess der Geschlechter-

das Gesetz über Familienleistungen in Polen) Mutterschaft denkt, dass es eine bestimmte Form der Mutterschaft, nämlich alleinerziehende Mutterschaft als eine auf die Zahlung vom Kindesvater Wartende, hervorbringt.

2 Ich verwende die Schreibweise „queer_feministisch“ in Anlehnung an Engel und Schuster, die durch einen Querstrich zwar die Unabhängigkeit der beiden Theorieströmungen betonen, aber deren Verknüpfung befürworten (Engel/Schuster 2007: 135, FN 1), und an Thomas, Klaus und Kinnebrock, um „an lesbische, transfeministische oder postkoloniale Kämpfe [zu] erinnern und diese sprachlich zu erkennen [zu] geben“ (Thomas/Klaus/Kinnebrock 2017: 3, FN 1).

3 Eine Systematisierung der Kategorie „Geschlecht“ in der sozialarbeiterischen Theorieentwicklung hat Gerd Stecklina (2013) vorgenommen.

„Was, wie, ich?“ – „Ja, doch, du!“ Prozesse von Schließung, Hierarchisierung und Öffnung in den akademischen Karrieren von Informatik-Doktorandinnen

Zusammenfassung

Mit zunehmender akademischer Karrierestufe sinkt der Anteil von Frauen im Bereich der Informatik. Wir fragen nach möglichen Zugängen von Frauen zum Studium und zur Promotion in der Informatik sowie nach Bedingungen der beruflichen Sozialisation. Es wurden 14 teilstrukturierte Interviews mit IT-Promovendinnen durchgeführt. Anhand von Erzählungen und Beschreibungen wurden förderliche und hinderliche Bedingungen als strukturelle Öffnungen, Schließungen und Hierarchisierungen identifiziert. Hierarchisierungen finden sich u. a. in der geschlechterbezogenen Zuteilung und Übernahme von Arbeitstätigkeiten. Trotz der Wahrnehmung von Geschlechtergerechtigkeit sind die Zugänge zu einer männlich dominierten Disziplin strukturell reglementiert. Öffnungsprozesse jedoch weisen auf Möglichkeiten des Vergessens von Geschlecht und in der Folge auch auf Möglichkeiten der strukturellen Durchsetzung von Gleichberechtigung hin.

Schlüsselwörter

Strukturelle Vergeschlechtlichung, Informatik, Promotion, Karriere, Interviews

Summary

“What, me?” – “Yes, you!” Processes of closure, hierarchization and opening in the academic careers of female computer science PhD students

The proportion of women in the computer sciences declines the higher up the career ladder they progress. We investigate possible access routes for women into university studies and doctorates and the conditions for their professional socialization. Fourteen semi-structured interviews were conducted with female computer science PhD students. Based on narratives and descriptions, conducive and obstructive conditions were identified as structural openings, closures and hierarchies. Hierarchies can be found, among other things, in the gender-based allocation and acceptance of work activities. Despite the general recognition of gender justice, access to a male-dominated discipline is structurally regulated. Processes of opening up, however, point to the possibility that gender can be forgotten and, in consequence, to the possibility of equality being structurally implemented.

Keywords

structural gendering, computer science, doctorate, career, interviews

1 Frauen in der Informatik

Der Anteil der Frauen in MINT-Fächern in Deutschland liegt seit 20 Jahren bei knapp einem Drittel mit einer leicht steigenden Tendenz seit 2013 (Statistisches Bundesamt 2019a). Im Wintersemester 2017/18 sind speziell im Fach Informatik 21,1 Prozent der eingeschriebenen Studierenden Frauen (Statistisches Bundesamt 2019b). Der Frauen-

anteil nimmt mit steigender akademischer Qualifizierungsstufe kontinuierlich ab: Während noch 19,6 Prozent der Studienabschlüsse von Frauen erreicht werden, finden sich unter den Promovierenden 17,9 Prozent Frauen und unter den erfolgreichen Promotionsabschlüssen 16,2 Prozent (Statistisches Bundesamt 2019c). Obwohl es einen absoluten und relativen Anstieg des Frauenanteils in den Informatikfächern gibt, ist die Informatik mit einem Frauenanteil im Studium von unter 30 Prozent auch heute – 50 Jahre nach der Akademisierung der Disziplin – eine männlich dominierte Disziplin, in der Frauen besonderen Strukturen und daraus folgenden Herausforderungen gegenüberstehen und nicht selten ein „chilly climate“ (Xu/Martin 2011: 136) erleben. Diese besonderen Strukturen können als eine Ambivalenz zwischen der Öffnung männlich dominierter Berufe auf der einen Seite und den geringeren Chancen für Frauen für akademische Karrieren in diesem Bereich auf der anderen beschrieben werden. So wird die Öffnung männlich dominierter Berufe für Frauen oft von

„berufs- und organisationsinternen Segregationsprozessen begleitet [...], die den Frauen nicht nur die vorgeblich geschlechtskompatiblen, sondern damit zugleich die statusniedrigen Positionen zuweisen, während sie aus den status- und prestigeträchtigen Teilbereichen vielfach ausgeschlossen bleiben“ (Wetterer/Poppenhusen 2007: 29).

Diese Ambivalenz zum Ausgangspunkt nehmend, rekonstruieren wir in der vorliegenden Untersuchung anhand von Interviews mit IT-Doktorandinnen die Zugangsbedingungen zur wissenschaftlichen Disziplin Informatik sowie der Informatikpromotion für Frauen.¹ Ebenso fokussieren wir auf die Herausbildung einer beruflichen Identität als Informatikerin und der damit verbundenen Teilhabe an einer fachspezifischen Community. Ausgehend von diesen Themen identifizieren wir strukturelle Bedingungen, die auf eine Vergeschlechtlichung der Disziplin (siehe Bath/Schelhowe/Wiesner 2008) sowie auf Schließungs- und Hierarchisierungsprozesse (siehe Wetterer/Poppenhusen 2007) hinweisen, aber auch Öffnungsprozesse kennzeichnen, in denen Geschlecht irrelevant wird.

2 Möglichkeiten der Schließung, Hierarchisierung und Öffnung

Im Folgenden stellen wir die empirischen und theoretischen Grundlagen dieses Beitrags entlang von Segregationsprozessen des akademischen Feldes und speziell der Disziplin Informatik dar.

2.1 Segregationsprozesse im akademischen Feld

Einige nationale Studien konzentrieren sich besonders auf die Orientierungen von Wissenschaftler_innen, die diese in Auseinandersetzung mit der Tätigkeit an einer Univer-

1 Das dieser Veröffentlichung zugrunde liegende Verbundvorhaben „Doktorandinnen in IT – Bundesweite Analyse der Situation sowie Fördermaßnahmen (DokIT)“ wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) unter den Förderkennzeichen 01FP1707 und 01FP1708 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autorinnen.